



Kirchliche Blätter

DEZEMBER 2025
NR. 5/52
(91. JAHRGANG)

Quartalsschrift der
Evangelischen Kirche A. B.
in Rumänien

15 Jahre im Amt:

Bischof Reinhart Guib
zieht Bilanz und
blickt nach vorne

Bilanz 2025

Ein gnadenreiches
Jahr für die
Frauenarbeit

50-Jahre-Jubiläum

Unser evangelisches
Gesangbuch lebt



„Bereitet dem Herrn den Weg; denn siehe, der Herr kommt gewaltig.“

Jesaja 40,3,10

Heute, am Abend, haben wir Chorprobe. Ich bin der Älteste unter den vielen Sängern. Es werden Lieder für das kommende Weihnachtsfest geprobt. Unser Repertoire ist groß und reicht übers ganze Kirchenjahr. Deshalb fällt uns die Auswahl schwer. Auch fehlt es an einem Termin für ein Adventskonzert. Und je näher diese Termine an uns treten, umso größer wird die Spannung in der Erwartung dessen „der da kommen soll“.

Zumindest mir geht das so, der ich keine Kleinkinder, sage Enkelkinder, an meiner Seite habe; sie leben in Deutschland. Aber ich kenne dieses unruhige Warten auf das, was kommen soll. Das Kribbeln beginnt bereits bei der ersten Adventskerze und steigert sich schon bei der zweiten. Zwischendurch kommt zwar auch der Nikolaus, doch das soll nur Vorgeschmack auf Weihnachten sein.

Die dritte Kerze flackert bereits heller und begleitet das emsige Treiben auf Weihnachten hin. Es duftet schon nach süßem Honigkuchen und die Fürsorgefrauen in der Kirche planen die Einkäufe für die Weihnachtspäckchen. Der große Weihnachtsbaum wird geliefert und das Presbyterium stellt ihn im Chorraum auf. Dann soll er nach der vierten Adventskerze geschmückt werden.

Der Pfarrer hat schon Wochen vorher die Kinder und Konfirmanden gerufen. Er probt Lieder und Gedichte mit den Kleinen, und er studiert ein Krippenspiel mit den Großen ein. Er nimmt sich Zeit dafür und viel Geduld, um die zappelnden Gemüter zu beruhigen. Und wenn es mehr Konfirmanden gibt, als ein Krippenspiel an Rollen vertragen kann, so sitzt er abends und dichtet ein paar Verse für eine Hebamme, für einen Großvater und für viele, viele Engel. Denn jedes Kind, Konfirmanden und Vorkonfirmanden, soll doch etwas unter dem großen Tannenbaum vortragen.

Übrigens habe ich in diesen Tagen im Protokollbuch der Kirchengemeinde Neustadt gelesen, dass am 24. November 1889 das Presbyterium beschlossen hatte, zum ersten Mal an Weihnachten einen Christbaum in der Kirche aufzustellen. Da sollen dann die Kinder „in passender Folge Lieder, Gedichte und die evangel. Geschichte vortragen“, lesen wir im Protokoll. Ein Jahr vorher, also 1888, hatte der Frauenverein in der Kinder-



bewahranstalt „einen Weihnachtsbaum angezündet“ und es wurde dabei gesungen. An dieser Weihnachtsstimmung sollte nun die ganze Gemeinde hinfest teilhaben, und dies bis zum heutigen Tag. Im gleichen Protokoll lesen wir auch, dass die adventliche und tägliche Frühkirche um sechs Uhr abgeschafft, dafür aber eine Vesper jeden Donnerstag um 18 Uhr eingeführt wurde. Seither die Adventandacht am Donnerstag im Dezember vor Weihnachten.

Ja, und dann kommt Heilig Abend, ein wunderschöner Tag, an welchem sich Hoffnungen erfüllen und das Warten ein Ende nimmt. Die Lichter des geschmückten Tannenbaumes strahlen in den Häusern und in unseren Kirchen. Kräftig erklingen die Stimmen der Kinder, des Chores und der versammelten Gemeinde. Die Kinder bekommen ihre Weihnachtspäckchen von der Kirchengemeinde und zuhause warten die Geschenke auf sie. Auch an Alte und Kranke wird an diesem Festtag gedacht. Der politisierte Wintermann in den Schulen ist vergessen, der Weihnachtsmann hat ihn ersetzt.

Doch für uns ist dennoch das Christkind das Liebste. Für dieses Jesuskind haben wir uns vorbereitet und haben ihm in aller Stille den Weg bereitet. Besinnlich haben wir die langen Abende verbracht und geduldig auf den großen Tag gewartet, Jahr für Jahr. Mit einem Lichtermeer werden wir dafür belohnt und was kaum bemerkt wird, mit Frieden. Einem Frieden, welchen die Welt nicht geben kann, der aber von unserem Christus kommt. Unser Warten, unser Mühen, unser Sinnen und unser Schaffen werden dann belohnt, mit Heil und mit Segen.

Es bleibt nicht nur ein Wunsch, sondern es ist Tatsache und bleibt dabei Aufgabe für uns, diesen Frieden weiter zu geben. Schenken und beschenkt werden kann mit Bedacht geschehen, um den Überfluss nicht mit Neid zu nähren, oder der Verschwendug dabei Raum geben; - sonst ist aller Frieden dahin. Das Besinnliche der Adventszeit liegt also darin, etwas Sinnbringendes der Gemeinschaft zu geben, um damit christliche Gesinnung und christlichen Glauben zu erhalten.

**Kurt Boltres, Pfarrer i.R.
Neustadt bei Kronstadt**

Editorial



Liebe Leserin, lieber Leser,

mit dieser dritten Ausgabe der Kirchlichen Blätter im neuen Format bekommen Sie nun die Weihnachtsnummer in die Hände oder vor sich auch auf den Bildschirm. Ich frage mich, ob Sie mit dem hier Gebotenen einstimmen können auf das Fest der Liebe Gottes, auf die Geburt des Heilandes, auf die Zeit der offenen Herzen und Hände? Mit der vorangehenden Andacht zum Advent wohl eher.

Was sind aber schon 15 Jahre im Dienst als Bischof, 30 Jahre Frauenarbeit und 50 Jahre Weltgebetstag im Angesicht des über 2000-jährigen Geburtstages, den die Christenheit alle Jahre wieder festlich begeht? Und doch zeigen auch diese kleinen Jubiläen, als „Titelgeschichten“ überschreitet, wie Gottes Liebe Früchte trägt und er durch uns wirkt in seiner Kirche, unter Menschen, seit dem ersten Weihnachten bis heute.

Dieses Wirken unter dem Vorzeichen der menschgewordenen Liebe Gottes ist auch ablesbar in den „Nachrichten“ aus „und Veranstaltungen“ im Deutsch-Haus, aus der Orgellandschaft, im Jugendwerk, aus den Pfarrzusammenkünften, der alljährlichen Landeskirchenversammlung, der Zuwendung für die Stiftung Kirchenburgen unserer Kirche.

Von der Liebe Gottes angestiftet sehen wir es als unseren Auftrag auch aufklärerisch zu wirken. Unter dem Titel „Bildung und Kirchenkunde“ geht es hierbei um das Heilige oder den Einsatz unserer Kirche für die Prävention von Menschenhandel und Online-Mißbrauch unter Kinder und Jugendlichen.

Auch die Bucherscheinungen zum Religionsunterricht in Rumänien und zum Bukarester Missionskodex entsprechen dem Bildungs- und Zeugnisauftrag, den die Kirche heute wahrnimmt um die Liebe Gottes weiterzutragen in die Gesellschaft. Diese Liebe Gottes trägt Kirche und Menschen auch über Tod und Abschied, runden Geburtstag und GAV-Wahl hinaus, macht uns dankbar für das Gewesene und zuversichtlich auf das Kommende: Gott führt seine Kirche und uns Menschen auch neue Wege, stets aber ihm entgegen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein dankbares wie von der Liebe Gottes bewegtes Weihnachtsfest und ein Neues Jahr 2026 unter Gottes Segen, mit dem Christus der uns vorangeht, mitgeht und einlädt ihm nachzufolgen.

Euer

Reinhart Guib, Bischof EKR

Inhalt

Wochenspruch, 3. Advent	2
Editorial	3
15 Jahre im Amt: Bischof Reinhart Guib zieht Bilanz und blickt nach vorne	4
2025 – ein gnadenreiches Jahr für die Frauenarbeit	7
Sollt` ich meinem Gott nicht singen?	10
Mach dich auf den Weg – vom Wissen zum Erleben	12
Die Orgel mit den Papageien	14
EKR initiiert Bildungs- und Aufklärungskampagnen in siebenbürgischen Schulen	15
2,3 Millionen Euro für die Stiftung Kirchenburgen in Siebenbürgen	16
94. Landeskirchenversammlung der EKR	17
Die Jugendarbeit im Mittelpunkt der Herbstklausur der Pfarrer	18
Wir sind alle Heilige, wenn...	19
Trauer um Bezirkskirchenkurator Hellmann	20
Hauptanwalt Friedrich Gunesch wird GAV-Präsident	20
Monica Vlaicu feiert 80.	21
Auf Wiedersehen, Petra Stöckmann-Kothen	22
Buchpräsentation:	23
Die Zukunft der Missionsarbeit	24

15 Jahre im Amt: Bischof Reinhart Guib zieht Bilanz und blickt nach vorne

In einem ausführlichen Interview mit dem ungarischen Journalisten Guth berichtet Bischof Reinhart Guib über seine Anfänge, die herausfordernde Zeit in den 90er Jahren, aber auch darüber, was ihn optimistisch in die Zukunft blicken lässt.

Herr Bischof, Sie wurden vor 15 Jahren, im Jahre 2010, nach drei Jahren als Bischofsvikar, zum Sachsenbischof gewählt - wie blicken Sie auf diese 15 respektive 18 Jahre Dienst zurück?

Bischof Reinhart Guib: Mein Blick ist von Dankbarkeit geprägt. Dankbar Gott gegenüber, der mich in all den Jahren mit Mut, Kraft und Hoffnung beschenkt hat für den Dienst als Bischof. Meiner Kirche, der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien, und ihren Seelen, dankbar, die mich über viele Begegnungen, Ereignisse, Täler und Höhen hindurch begleitet und gestärkt haben. Dankbar für die große Familie der Kinder Gottes, die ich in vielen Begegnungen, ökumenischen Treffen, Veranstaltungen habe kennen- und schätzen gelernt. Meiner Familie dankbar, für das uneingeschränkte Verständnis und den Beistand, auch und besonders in meiner akuten Krankheitsphase.

Wie haben Sie die Umbruchszeit mit der Auswanderung von immer mehr Sachsen erlebt?

Bischof: Es war ein großer Wunsch von mir, Theologie zu studieren und Pfarrer zu werden. 1984 konnte mich niemand mehr daran hindern, auch meine Eltern nicht, die nach Deutschland auswandern wollten. Einige belächelten meinen Entschluss, da sie ihn im Angesicht der zunehmenden Auswanderung für inopportun hielten. Ich blieb aber dabei, weil ich sicher war, dass nicht alle auswandern werden und hier nach dem Fall des kommunistischen Regimes ein jeder gebraucht würde.

In dieser Zeit war die Überwachung durch die Securitate allgegenwärtig - haben Sie davon Notiz genommen/nehmen müssen als junger Mann?

Bischof: Eher am Rande. Es wurde viel gemunkelt, auch über meine Freiheitspredigten gerade im Herbst und Dezember 1989, aber dann kam Gott sei Dank die Wende und dieses Schreckgespenst verschwand.

Im Jahr 1990 erhielten Sie Ihr erstes Pfarramt in Deutsch-Tekes - in diesem Jahr verließen 111.000 Rumäniendeutsche das Land. Inwiefern veränderte der Exodus das Selbstverständnis der evangelisch-lutherischen Geistlichen?

Bischof: Ich kam Dezember 1990 in eine Gemeinde, die von ehemals 1200 auf 410 Gemeindeglieder geschrumpft war. Es war eine seelisch sehr schwere Zeit. Ständig wurde Abschied genommen. Obwohl ich zum Dableiben ermunterte. Ich hatte in den fast vier Jahren Dienst keine Taufen und Trauungen, allein Konfirmationen und Beerdigungen. Als ich dann im Oktober 1994 nach Mediasch wechselte, waren noch rund 30 Gemeindeglieder in Deutsch-Tekes. Und trotzdem würde ich die Zeit nicht missen wollen. Wir haben da mit meiner Frau unsere ersten gemeinsamen Jahre verbracht, uns gemeinsam in Kirche und Schule eingebracht, Freundschaften geschlossen, eine Gemeinschaft erlebt, die etwas bewegte, zum Beispiel die Kirche renovierte, und dann auch verschiedene Wege ging. Nicht anders war es in den anderen Gemeinden, die ich mitbetreute: in Galt, Schirkanyen und dann Streitfort. Gerade weil ich der Kirche und den Menschen hier dienen wollte, bin ich dann nach Mediasch weitergezogen, dorthin, wo ich gerufen und gebraucht wurde.

Die Wende brachte die Möglichkeit der Restitution - welchen Erfolg konnte die Landeskirche erzielen, bzw. welche Misserfolge musste sie einstecken?

Bischof: Mit der Übernahme des Mediascher Bezirkes im Sommer 1995 hatten wir tatsächlich auch viel mit den Rückgaben zu tun. Die Rückgabeanträge wurden schon 1991 bei den zuständigen staatlichen Stellen hinterlegt. Nun kamen die positiven wie negativen Bescheide. Gegen die negativen gingen wir gerichtlich sowohl in Rumänien wie auch beim Europäischen Gerichtshof in Straßburg vor. Leider mit wenig Erfolg. Besonders enttäuschend und ernüchternd waren die negativen Urteile aus Straßburg. Doch wir versuchten die Gebäude, Grundstücke und Waldflächen, die wir zurückbekamen, als Ressource voll zu nutzen. Zum einen für die Gemeindearbeit, zum anderen versuchten wir sie zu vermieten und zu verpachten und im Ausnahmefall, wenn kein anderer Weg mehr möglich war, zu verkaufen.

So wurden die Finanzen saniert und wir konnten die Kirchenburgen renovieren und die Gemeinden unterstützen, die es nötig hatten bzw. die Bezirksgemeinde-

feste als gemeinschaftsverbindende Treffen zweimal jährlich durchführen. Auch bauten wir ein Netzwerk von Partnern und Freunden auf, die uns in verschiedenen Projekten zum Gemeindeaufbau und zur Nächstenhilfe dienlich waren.

Landeskirchlich sind uns von den rund 1000 Rückgabe-anträgen erst etwa die Hälfte positiv beschieden und die genannten Objekte wieder restituiert worden. Auch hier trachten wir danach, sie für unsere Gemeinschaft zu nutzen, oder für Bildungs-, soziale und touristische Einrichtungen zur Verfügung zu stellen, die der Gesellschaft dienen, nach dem biblischen Prinzip: „Suchet der Stadt Bestes, denn wenn`s ihr wohlgeht, so geht`s auch euch wohl.“ Wo dafür kein Bedarf besteht, werden sie, wie in Mediasch und andernorts, vermietet, verpachtet und im allerletzten Fall veräußert, um doch erhalten zu bleiben.

Über den Abgeordneten der Deutschen Minderheit im Rumänischen Parlament sowie die Rumänisch-Deutsche Regierungskommission, die jährlich tagt, versuchen wir die staatlichen Stellen zu bewegen, schneller und effektiver zu arbeiten, was sich in dem einen und anderen Fall auch als erfolgreich erweist. Wir bleiben jedenfalls weiter dran, denn unser väterliches Erbe wollen wir würdevoll erhalten, nutzen und der Gesellschaft, in der wir leben, einen Mehrwert zurückgeben.

Der Unterhalt der Kirchenburgen und sonstiger Liegenschaften stellt sicherlich eine immer größere Bürde dar - wie versuchen Sie diesem zu begegnen?

Bischof: Die Kirchenburgen sind ein Identitätsmerkmal und monumentales Erbe unserer Kirche und der Siebenbürger Sachsen. Sie zu restaurieren, zu erhalten und zu nutzen sehen wir als eine selbstverständliche Aufgabe. Gewiss überfordert diese unsere nach der Wende auf zehn Prozent geschrumpfte Gesamtgemeinde. Nichtsdestotrotz gehen wir diese Aufgabe nach wie vor auf verschiedenen Ebenen an: Über EU-Projekte haben wir in den letzten 15 Jahren einmal 18, dann 16 Kirchenburgen restauriert und nun sind weitere drei in der Renovierungsphase. Über die 2015 von unserer Kirche gegründete „Stiftung

Kirchenburgen“, unter der Schirmherrschaft des rumänischen Staatspräsidenten und des deutschen Bundespräsidenten, werden jährlich weitere Maßnahmen durchgeführt, hauptsächlich zur Sicherung von Kirchendächern und gefährdeten Kirchenmauern. Weitere Partner wie insbesondere die Heimatortsgemeinschaften in Deutschland, aber auch Vereine, Stiftungen und Bürgermeisterämter unterstützen uns, indem sie durch Renovierungsmaßnahmen und Pflege Verantwortung für eine Vielzahl von Kirchenburgen übernehmen.

So konnten wir von den rund 160 Kirchenburgen mit allen Partnern und Helfern gemeinsam mehr als die Hälfte herrichten, sodass man dort Besucher empfangen und in einigen dieser sogar unterbringen und verpflegen kann. Wir wissen, es gibt noch viel zu tun. Wir bleiben dran, um so viele wie möglich für uns und die Nachwelt zu retten. Und wir weisen auch immer wieder darauf hin, dass diese zum Teil UNESCO-Weltkulturerbe und Nationales Kulturerbe sind, das gänzlich nur mit Hilfe auch von rumänischen staatlichen sowie internationalen kompetenten Institutionen für die Zukunft als Kirchenburgenlandschaft erhalten werden kann.

Bereits in den 1990er Jahren führte Ihr Weg erneut nach Mediasch - inwiefern hat sich Ihre Heimatstadt seit Ihrer Jugend verändert? Welche Herausforderungen mussten bewältigt werden?

Bischof: Tatsächlich stark zurückgegangen an Zahl und Kräften war auch die Mediascher Kirchengemeinde nach der Wende. Tragende Strukturen waren weggefallen. Aber es waren immerhin rund 1000 Mitglieder damals noch vor Ort. Gemeinsam mit den Ehrenamtlichen und den Hauptamtlichen haben wir da ein Modell einer großen Diaspora-gemeinde geschaffen, die Vorbildcharakter für unsere Kirche haben sollte. Die Verwaltung der kleingewordenen Landgemeinden um Mediasch wurde vom Bezirk übernommen.

Als Dechant des Kirchenbezirks war es mir wichtig, in allen Gemeinden für geordnete und gute Verhältnisse zu sorgen. Die Pfarrer des Bezirks wohnten zentral im Mediascher Kirchenkastell, wobei jeder seine





Bischof Reinhart Guib: „2025 schreiben wir das erste Jahr nach 1940 mit einer größeren Gemeindegliederzahl als das Jahr davor.“

Zuständigkeit an Gemeinden im Bezirk sowie einen Seelsorgebezirk in der Stadt hatte. Auch in der Stadt Mediasch hatten wir unsere Zuständigkeiten im geistlichen und religionspädagogischen Bereich.

Trotzdem war es mir auch wichtig, dass wir uns auch abwechselten in den Diensten, um die Vielfalt kennenzulernen und zu einer Gemeinschaft zusammenzuwachsen. Über den neugegründeten, dem Bezirk unterstellten Diakonieverein konnten wir die Alleinstehenden und Kranken in Mediasch mit einem warmen Mittagessen, genannt „Essen auf Rädern“ versorgen, die Kranken und Alten über den Samariterinnendienst in Stadt und Land besuchen und begleiten, sowie mit dem Altenheim in Hetzeldorf Menschen eine Heimstätte in der gewohnten ländlichen Umgebung ermöglichen.

Durch den Gemeindebrief „Schritte“ und die schon erwähnten Bezirksgemeindefeste konnten wir die Gemeinden und Gemeindeglieder zu einer Gemeinschaft über Grenzen hinaus zusammenführen. Und das versuchen wir heute nach dem gleichen Modell landeskirchlich über die Gemeinverbände. So sind inzwischen

ein Drittel der Gemeinden in neun Gemeinverbänden strukturiert, wobei sie zusammen ein funktionierendes Pfarramt, Diakonie und Verwaltung haben und regional zusammenwachsen. Das Schöne: Weitere bereiten sich darauf vor. Die Gemeinverbände werden in Zukunft die lebensfähige Struktur in der Kirche sein.

Die Gesamtgemeinde der Evangelischen Landeskirche A. B. ist von Überalterung gekennzeichnet - inwiefern ist der Erhalt kirchlicher Strukturen vor deren Hintergrund möglich und bestehen Unterschiede zwischen den einzelnen Gemeinden?

2025 schreiben wir das erste Jahr nach 1940 mit einer größeren Gemeindegliederzahl als das Jahr davor. Schon seit Jahren bemerken wir eine Stabilisierungstendenz. Jeweils zehn Prozent Zuzüge verzeichnen wir durch die evangelischen Siebenbürger Sachsen und Freunde aus Deutschland, die zeitweise oder ganz nach Siebenbürger zurückkehren, sowie durch die aus rumänischen und ethnisch gemischten Familien stammenden Jugendlichen, welche die deutsche Schule besucht und über den evangelischen Religionsunterricht und die Angebote unserer Kirche für junge Menschen den Weg zu unserer Kirche gefunden haben.

Auch weiteres macht uns Hoffnung auf Zukunft: Neben der zunehmenden Anzahl an Gemeinverbänden, sind das eine sehr aktive Frauenarbeit, eine anerkannte diakonische und soziale Arbeit, eine vernetzte Kultur- und Bildungsarbeit, ein bewährtes Zentrum-Evangelische-Theologie-Ost und verstärkte gesellschaftliche Implikation im Demokratie- und Werteprozess in Rumänien, zudem großes Engagement der Ehrenamtlichen unserer Kirche und ein erstarktes Jugendwerk, das 2026 sein 20. Jubiläum feiert und das eine tolle Arbeit leistet, indem es für den Glauben an und ein Leben mit Christus wirbt. Auch wenn die Überalterung in den Landgemeinden noch spürbar ist, wächst da und ganz deutlich in den Stadtgemeinden, wo sich vermehrt neue und junge Leute ansiedeln, eine neue Generation heran, welche die Kirche von morgen sein wird.

Wo sehen Sie die Landeskirche in einigen Jahrzehnten?

Bischof: Seit 2014 arbeiten wir strategisch und bauen durch das Strategiekonzept „Zukunft Kirche“ unter dem Motto „Aus Glauben Leben in Gemeinschaft gestalten“ an der Zukunft der Kirche mit. Es ist spannend zu erleben, dass Gott seiner Kirche, wie im Fall unserer Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien, nach dem Fast-Ende 1990 einen neuen Anfang und neues Leben geschenkt hat. Wir vertrauen darauf, dass die Kirche aus Gottes Gnade weiterleben und die Werke des Herrn verkündigen kann.

Herr Bischof, vielen Dank für das Gespräch!

Gerne! Kommen Sie und sehen und überzeugen Sie sich selbst!

2025 – ein gnadenreiches Jahr für die Frauenarbeit



Patchwork-Werkstatt im Sommer 2001 im Tagungshaus der Evangelischen Akademie Siebenbürgen in Neppendorf.

Das Jahr 2025 stand für die Frauen der EKR unter dem Zeichen des erfüllenden, dankbaren Rückblicks und war nicht nur mit einer großen, sondern auch mit vielen kleinen feierlichen Sternstunden gespickt. Auf wunderbare Jahre gelebter Gemeinschaft unter dem Dach der Kirche blicken wir zurück.

Das sind über 50 Jahre Weltgebetstage in unserer Landeskirche und 30 Jahre, seitdem die 111 Teilnehmerinnen der ersten Vollversammlung im Festsaal des Bischofshauses in Hermannstadt einstimmig beschlossen: Wir wollen eine Frauenarbeit als Werk der Kirche gründen. Wir möchten ein Dach bilden, unter dem sich Frauen vernetzen können, Gemeinschaft zwischen Generationen und Konfessionen fördern und verschiedene Rüstzeiten und Fortbildungen für und mit Frauen organisieren.

In bedachter Zusammenarbeit sind Statuten erarbeitet und bereits vor der kirchlichen Anerkennung sind Fortbildungen und Rüstzeiten für verschiedene Zielgruppen angeboten worden. Wie? Dank vieler starker Frauen. Im ehrenamtlichen Engagement! Das stete gemeinschaftsfördernde und zukunftsorientierte Wirken der Frauen führte zur verdienten Anerkennung, die letztendlich durch die 67. Landeskirchenversammlung im November 2000 erfolgte.

Im gleichen Jahr konnte dann eine Geschäftsstelle eingerichtet und eine Frauenbeauftragte angestellt werden. Dem gewählten Vorstand gehörten damals elf Frauen aus verschiedenen Regionen an, sowie ein delegiertes Mitglied des Landeskonsistoriums. Gemeinsam und mit der Hilfe vieler weiterer Ehrenamtlichen konnten sie für die Durchführung der Arbeit auf verschiedenen Ebenen sorgen. Gesellschaftliche und kirchliche Änderungen erforderten im Laufe der Jahre anpassende Novellierungen. Heute arbeiten vier gewählte Vorstandsfrauen, eine Ehrenvorsitzende und eine LK-Delegierte gemeinsam mit der Frauenreferentin an der Verwirklichung der Ziele und zum segensreichen Umsetzen der zeitgemäß angepassten Vorhaben.

Zunächst begann alles mit Hilfe von Partnerinnen aus dem Ausland und Freunden aus dem Inland, jemand kannte jemanden, der/die sich vom begeisternden Funken anstecken ließ und gerne helfen wollte. Jede Spende noch so klein, sei es in Form von Bastelpapier, einer Schreibmaschine oder eines Schreibtischs, ermöglichte den Start, sowie das Wirken auf lokaler, regionaler und landesweiter Ebene und das Durchführen von Veranstaltungen für verschiedene Zielgruppen und zu verschiedenen Themen.



Vernetzungsaktion von Frauen im Jahre 2000 in der ersten Geschäftsstelle der Frauenarbeit am Huetplatz.

So manch eine/r erinnert sich noch gerne an die ersten Kuratorinnenrüstzeiten der Frauenarbeit, die thematisch und inhaltlich den kirchlichen Aufgaben angepasst waren und mit hochkarätigen Referenten durchgeführt wurden. Aus dem kleinen Samen wuchs eine große Pflanze. Auf dieses anfängliche Wirken der Frauenarbeit beruht der inzwischen zur Tradition gewordene Kuratorentag der Landeskirche.

Heute verfügt die Frauenarbeit dank der Unterstützung der Kanzlei des Landeskonsistoriums über eine renovierte und einladend eingerichtete Geschäftsstelle im Bischofshaus. Der für manche mühsame Aufstieg in den zweiten Stock lohnt sich: in modern und gemütlich eingerichteten Räumlichkeiten können Gespräche und Sitzungen stattfinden, die eine/n persönlich bereichern und dienstlich stärken.

Die anfängliche Schreibmaschine wurde durch einen performanten Laptop ersetzt, der rege Briefwechsel per Post von E-Mail und WhatsApp abgelöst, die handgemalten Plakate und ausgeschnittenen Landkarten von Power Point Präsentationen, die gebastelten Liedblätter und handgemalten Namensschildchen von personalisierten Buntdrucken. Die erweiterten Kommunikationsmöglichkeiten förderten einen immer regeren Austausch und ein gezieltes Wirken. Die Ordner mit

Drucksachen und Dokumentationen wurden immer dicker und schwerer.

Die Frauenarbeit wirkt nun seit Jahrzehnten als Werk der Kirche ohne eigene Rechtsperson, wendet sich an alle Frauen und führt keine Mitgliedschaftslisten, verwaltet keine Liegenschaften. Und doch war und ist es möglich, Gemeinschaft und Fortbildung unter dem Dach der Kirche anzubieten, bis zu 20 landesweit angebotene, generationenübergreifende Veranstaltungen jährlich, zusätzlich zu den regionalen und lokalen Angeboten.

Die Aufzählung aller Veranstaltungen der Frauenarbeit würde den Rahmen sprengen, das erlebten auch die Mitarbeiterinnen der Frauenarbeit beim Einrichten der Ausstellung im Bischofshaus anlässlich der Jubiläumsfeier im März d. J. Das reichhaltige Archiv der Frauenarbeit, zurzeit dankenswerterweise gebündelt im landeskirchlichen Archiv deponiert, zeugt von breitgefächterter, inhaltsreicher Arbeit.

Fortbildungen für Kuratorinnen, Küster, Diakoniemitarbeitende, Leiterinnen der Frauenkreise, Senioren und Erwachsene, WGT-Multiplikorinnen, die Singtage, Wandertage, Frauengottesdienste, Kreativwerkstätten verschiedener Formen, Vollversammlungen und Sitzungen sind Räume der Liebe und Fortbildung gewe-

sen. Viele der Angebote sind zur Tradition geworden und erreichten heuer Jubiläumseditionen, so z. B., die Patchworkwerkstätten, Seidenmalereien und Brotbackseminare.

Die bewährten Seidenmalwerkstätten und Patchworkrüstzeiten stellen Höhepunkte im Alltag der Teilnehmenden dar. Berichte und Fotos zeugen von generationsübergreifender Begeisterung und großer Dankbarkeit für die neu erworbenen Kenntnisse und gelebte Gemeinschaft. Junge Frauen wachsen hinein und übernehmen heute die Leitung und Referentinnenaufgaben, sie teilen ihr Können mit anderen Frauen und Jugendlichen, die gerne malen oder nähen, sie fördern mit viel Feingefühl die Kreativität aller Teilnehmenden.

Immer wieder lassen sich neue Frauen, aber auch Männer und Jugendliche für die Angebote der Frauenarbeit begeistern. Dass aus anfänglicher Begeisterung Kontinuität entsteht und dabei neue Traditionen wachsen, die sich über viele Jahre bewähren und weiterwachsen, zeugt von erreichten Zielen und motiviert zur Weiterarbeit.

Kreativwerkstätten der Frauenarbeit sind nicht nur Raum für kreative Entfaltung. Sie bieten die Möglichkeit der Gemeinschafts- und Brauchtumspflege, der seelischen Stärkung und geistlichen Förderung. Zum Rahmen jeder Veranstaltung gehören außer den konkreten Arbeitseinheiten sowohl themenbezogene als auch biblische Impulse, Beten und Singen. Auf Anfrage von Frauen aus verschiedenen Gemeinden der EKR und bestehendem Interesse an kreativen Angeboten erweitert die Frauenarbeit jährlich ihren Veranstaltungskalender mit neuen Werkstätten und Fortbildungen.

Auch in diesem Jahr trafen für all die ausgeschriebenen Veranstaltungen viel mehr Anmeldungen ein, als Plätze ausgeschrieben wurden. Wenn räumliche, materialbezogene und menschliche Kapazitäten nicht eingeschränkt wären, würden noch mehr Interessierte teilnehmen. Für die jetzigen Möglichkeiten sind die Mitarbeiterinnen der Frauenarbeit zutiefst dankbar.

Frauen haben im unermüdlichen Einsatz Zukunft in Liebe gestaltet und viele Räume der Liebe geboten. Diese Räume hatten verschiedene Themen und Schwerpunkte, sind inhaltsreich und bunt gewesen, haben an verschiedenen Austragungsorten Menschen zusammengebracht und gestärkt. Räume der Liebe und zukunftsgerüstenden Visionen sind auch die jährlichen Vertreterinnenversammlungen, zu denen Vertreterinnen aus allen Kirchenbezirken eingeladen werden. Im Rückblick werden Berichte ausgewertet, Vorstand und Geschäftsführerin entlastet, und im Ausblick werden zukunftsorientierte Ideen entwickelt. Räume der Liebe sind alle Veranstaltungen, die allesamt generationenübergreifend sind, ökumenisch und sprachlich offen, bunt und lebendig. Aussage einer Teilnehmerin:

Für mich, als neu Hinzugekommene, war es berührend, wie selbstverständlich ich aufgenommen wurde. Offene Gesichter, Lachen, ein Willkommen ohne Bedingungen: Schnell entstand eine Atmosphäre des Vertrauens und der Nähe. Zwischen Fäden und Maschen wuchsen Gespräche, neue Bekanntschaften und ein Gefühl von Gemeinschaft.

Frauenarbeit ein Kaffeekränzchen? Frauenarbeit ein Handarbeitstreffen? Nein! Mit Sicherheit nicht! Die Frauenarbeit bietet Gemeinschaft und Fortbildung unter dem Dach der Kirche und gründet ihr Wirken auf das Evangelium. Frauenarbeit bietet Veranstaltungen zur persönlichen und dienstlichen Fortbildung.

Dass jede Veranstaltung mit Kaffee und herzlicher Begrüßung beginnt, gibt Möglichkeit zum Ankommen, so wie wir es auch von den Samoanerinnen anlässlich des von ihnen gestalteten Weltgebetstag im Jahr 2001 lernen. Die Seele muss ankommen. Dann kann man sich auf Neues einlassen und sich für den herausfordernden Alltag und die unsichere Zukunft rüsten und stärken lassen. Davon zeugen die Erlebnisberichte der Teilnehmenden. Ein Beispiel:

„Für mich war dieses Wochenende nicht nur eine handwerkliche Erfahrung, sondern eine seelische Bereicherung. Die Atmosphäre während der Werkstatt war geprägt von konzentriertem Arbeiten, lebendigem Austausch und gemeinsamer Freude am kreativen Gestalten. Die Teilnehmenden unterstützten sich gegenseitig, tauschten Tipps aus und ließen sich von den vielfältigen Ideen und Stoffen inspirieren. Zum Abschluss wurden die entstandenen Werke vorgestellt. Die Vielfalt der Ergebnisse – jedes sorgfältig genäht und einzigartig im Ausdruck – verdeutlichte eindrucksvoll, wie aus vielen kleinen Stoffteilen ein harmonisches Ganzes entstehen kann. Die 25. Patchworkwerkstatt war ein gelungenes und inspirierendes Treffen kreativer Menschen verschiedener Altersgruppen.“

Frauen möchten auch zukünftig Räume der Liebe schaffen und als Werk der Kirche Räume der Begegnung anbieten, Gemeinschaft unter dem Dach der Kirche ermöglichen, Gegenwart und Zukunft in Liebe gestalten. Dafür wirken Vorstand und Vertreterinnenversammlung zielorientiert und mit Gottvertrauen.

Wunderbar geschafft waren die vergangenen Jahre, so wie es auch das Thema des diesjährigen Weltgebetstags und der großen Jubiläumsfeier im März zutreffend beschrieb. Im Ausblick steht, gemäß der Jahreslosung und zugleich Thema der nächsten Vertreterinnenversammlung Gott spricht: Siehe ich mache alles neu, unser Vertrauen auf die Zukunft, die wir in Gottes Hände legen, Vertrauen auf die weitere Mitarbeit vieler starken Frauen. Ihnen allen, im Rück- und Ausblick, gebührt großer Dank!

Margit Kezdi

Sollt' ich meinem Gott nicht singen?

Gedanken zur Eröffnung der Ausstellung „Schätze des evangelischen Kirchengesangs“ im Teutsch-Haus

Der Anlass zu dieser Ausstellung war: Das Gesangbuch der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien (EKR) feiert ein Jubiläum. Vor rund 50 Jahren (1974) beschloss die 50. Landeskirchenversammlung, ein neues Gesangbuch für unsere Kirche herauszugeben, und beauftragte das Landeskonsistorium mit der Durchführung. Das alte Gesangbuch (von 1898!) war zum Teil inhaltlich überholt und die letzten Auflagen waren längst vergriffen.

Eine Expertengruppe erarbeitete das Manuskript in mühevoller, gewissenhafter, kompetenter und von Glauben und Begeisterung getragener Arbeit. Prof. Dr. Hermann Binder, Pfarrer Heinz Galter und Pfarrer Dr. Christian Weiß gehörten zum Kern dieser Arbeitsgruppe. 1976 war das Manuskript fertig und es begann das Setzen der Noten.

Das „Birthälmer Cantionale“ von 1620 – eines der ältesten Gesangbücher der Evangelischen Kirche in Rumänien – ist aktuell im Teutsch-Haus in Hermannstadt ausgestellt.



Die Druckvorlage wurde in der Württembergischen Bibelanstalt in Stuttgart erstellt. Der Druck erfolgte schließlich in Hermannstadt. Die erste Auflage mit 9.000 Exemplaren erschien im Frühjahr 1979. Ein Gesangbuch herauszugeben war in den 1970-er Jahren ein sehr heikles Unterfangen, da in der Zeit der Ceausescu-Diktatur mit Zensur und vielen Schwierigkeiten zu rechnen war.

Die Hermannstädter Stadtkantorin Brita Falch Leutert und die Theologiestudentin Daniela Boltres haben das Jubiläum zum Anlass genommen, 2024 eine Ausstellung zu erarbeiten, die die Geschichte und Gegenwart des Gesangbuchs nicht nur beleuchtet, sondern auch erklingen lässt. (QR-Codes führen zu Tonaufnahmen.)

Die Ausstellung wurde zuerst in der Ferula der Hermannstädter Stadtpfarrkirche präsentiert (Dez. 2024 –

Jan. 2025), danach gastierte sie in Mediasch und wird nach Agnetheln weiterwandern. Im Deutsch-Haus wurde die Ausstellung durch einige Exponate aus dem Zentralarchiv der EKR und aus der Redaktion der Hermannstädter Zeitung ergänzt und wird bis Ende Februar zu sehen – und zu hören – sein.

Zehn Gründe, die Ausstellung „Schätze des evangelischen Kirchengesangs“ zu nennen:

1. Es geht nicht nur um das Gesangbuch von 1974 (bzw. 1979), sondern auch um herausragendes älteres und einiges neues Noten- und Liedmaterial.
2. Ein einzigartiger Schatz ist die alte Kirchenmusik. Wir verweisen auf das berühmte mittelalterliche Heltauer Missale (13. Jahrhundert), das auf einer Schautafel vorgestellt wird und mit einem Hörbeispiel erklingt.
3. Ein reicher Schatz des Kirchengesangs stammt aus der Reformationszeit. Martin Luther förderte das Kirchenlied und schuf selbst Lieder, die auch heute noch gesungen werden. Sein Choral „Ein' feste Burg ist unser Gott“ (233) (nach Psalm 46) – ist ein Schatz für sich. Diese sogenannte „Hymne der Lutheraner“, lieben die Siebenbürger Sachsen besonders, da sie so gut in unsere Kirchenburgen-Landschaft passt. Das Lied widerspiegelt auch die Entschlossenheit, mit der jahrhundertelang die Glaubensfreiheit hochgehalten wurde.
4. „Ein' feste Burg“ und „Nun danket alle Gott“ (257) sind die beiden Lieder, die traditioneller Weise stehend (und auswendig!) gesungen werden.
5. Das gemeinsame Singen im Gottesdienst und das private Lesen im Gesangbuch (Psalmenbuch) hat einen unermesslichen geistlichen Wert.
6. Da sind auch Archivschätze zu nennen, wie das hier erstmals ausgestellte Birthälmer Canticale von 1620, sowie, in Form von Kopien, das Senndorfer und das Kronstädter Canticale.
7. Wie sehr manche Menschen das evangelische Gesangbuch schätzen, war im letzten Jahr wöchentlich in der Hermannstädter Zeitung zu lesen. Danke an die Redaktion! In der Rubrik „50 Lieder für 50 Jahre – Mit dem evangelischen Gesangbuch durch das Jahr 2024“ schrieben Menschen unterschiedlicher Berufe und unterschiedlichen Alters über die Lieder, die ihnen am Herzen liegen.
8. Wie sehr manche Menschen das evangelische Gesangbuch schätzen, war im letzten Jahr wöchentlich in der Hermannstädter Zeitung zu lesen. Danke an die Redaktion! In der Rubrik „50 Lieder für 50 Jahre – Mit dem evangelischen Gesangbuch durch das Jahr 2024“ schrieben Menschen unterschiedlicher Berufe und unterschiedlichen Alters über die Lieder, die ihnen am Herzen liegen.
9. Wie sehr manche Menschen das evangelische Gesangbuch schätzen, war im letzten Jahr wöchentlich in der Hermannstädter Zeitung zu lesen. Danke an die Redaktion! In der Rubrik „50 Lieder für 50 Jahre – Mit dem evangelischen Gesangbuch durch das Jahr 2024“ schrieben Menschen unterschiedlicher Berufe und unterschiedlichen Alters über die Lieder, die ihnen am Herzen liegen.
10. Die Gesangbücher selbst, die physischen Bücher, sind ein Schatz. Nachdem aus realistischen Gründen zurzeit keine Neuauflage in Sicht ist, sind die noch existierenden Exemplare sehr kostbar. Leider sind etliche davon sehr abgegriffen oder sogar beschädigt; sie können aber von Buchbindern repariert werden.

sangbücher, die viele Auflagen zählten und zum Teil auch edel gebunden wurden, zeugen von der Bedeutung und Beliebtheit der Vorgänger-Gesangbücher.

Während viele Familien oft nur eine einzige Bibel in ihrem Haus hatten, war das Gesangbuch meist ein persönlicher Gegenstand; jeder hat sein eigenes Exemplar, aus dem nicht nur sonntags gesungen wird. Die Gesangbuchlieder sind eine erbauliche Lektüre, sie sind Mini-Predigten und Gebete für alle Lebenslagen.

11. Einen weiteren Schatz bilden die Forschungsarbeiten zum geistlichen Gesang. Der Kirchenmusiker Dr. Tamás Szócs (Kronstadt und Graz) stellt fest, dass die Erforschung des deutschen Kirchenlieds in Siebenbürgen innerhalb der musikwissenschaftlichen Forschung (noch) unterrepräsentiert ist. Zu allen Zeiten wurde die hymnologische Forschung in Siebenbürgen (nur) von einigen wenigen Personen betrieben, vor allem von siebenbürgischen Theologen und – in der letzten Zeit – auch von Sprach- und Musikwissenschaftlern.
12. Ein jüngerer Schatz des Kirchengesangs ist noch ein „zartes Pflänzchen“: die rumänischen und zweisprachigen evangelischen Gesangbüchlein und -bücher unserer Kirche. Autoren sind Stefan Cosoroabă, Gerhard Wagner und insbesondere Kurt Philippi, sowie weitere Autoren, vor allem Pfarrer. Am bekanntesten ist das so genannte „Grüne Gesangbuch“ von 2007. Ein Aufsatz dazu ist in der Zeitschrift für ökumenische Forschung zu lesen, RES Nr. 8, 1/2016.
13. Wie sehr manche Menschen das evangelische Gesangbuch schätzen, war im letzten Jahr wöchentlich in der Hermannstädter Zeitung zu lesen. Danke an die Redaktion! In der Rubrik „50 Lieder für 50 Jahre – Mit dem evangelischen Gesangbuch durch das Jahr 2024“ schrieben Menschen unterschiedlicher Berufe und unterschiedlichen Alters über die Lieder, die ihnen am Herzen liegen.
14. Wie sehr manche Menschen das evangelische Gesangbuch schätzen, war im letzten Jahr wöchentlich in der Hermannstädter Zeitung zu lesen. Danke an die Redaktion! In der Rubrik „50 Lieder für 50 Jahre – Mit dem evangelischen Gesangbuch durch das Jahr 2024“ schrieben Menschen unterschiedlicher Berufe und unterschiedlichen Alters über die Lieder, die ihnen am Herzen liegen.
15. Wie sehr manche Menschen das evangelische Gesangbuch schätzen, war im letzten Jahr wöchentlich in der Hermannstädter Zeitung zu lesen. Danke an die Redaktion! In der Rubrik „50 Lieder für 50 Jahre – Mit dem evangelischen Gesangbuch durch das Jahr 2024“ schrieben Menschen unterschiedlicher Berufe und unterschiedlichen Alters über die Lieder, die ihnen am Herzen liegen.
16. Wie sehr manche Menschen das evangelische Gesangbuch schätzen, war im letzten Jahr wöchentlich in der Hermannstädter Zeitung zu lesen. Danke an die Redaktion! In der Rubrik „50 Lieder für 50 Jahre – Mit dem evangelischen Gesangbuch durch das Jahr 2024“ schrieben Menschen unterschiedlicher Berufe und unterschiedlichen Alters über die Lieder, die ihnen am Herzen liegen.
17. Wie sehr manche Menschen das evangelische Gesangbuch schätzen, war im letzten Jahr wöchentlich in der Hermannstädter Zeitung zu lesen. Danke an die Redaktion! In der Rubrik „50 Lieder für 50 Jahre – Mit dem evangelischen Gesangbuch durch das Jahr 2024“ schrieben Menschen unterschiedlicher Berufe und unterschiedlichen Alters über die Lieder, die ihnen am Herzen liegen.
18. Wie sehr manche Menschen das evangelische Gesangbuch schätzen, war im letzten Jahr wöchentlich in der Hermannstädter Zeitung zu lesen. Danke an die Redaktion! In der Rubrik „50 Lieder für 50 Jahre – Mit dem evangelischen Gesangbuch durch das Jahr 2024“ schrieben Menschen unterschiedlicher Berufe und unterschiedlichen Alters über die Lieder, die ihnen am Herzen liegen.
19. Wie sehr manche Menschen das evangelische Gesangbuch schätzen, war im letzten Jahr wöchentlich in der Hermannstädter Zeitung zu lesen. Danke an die Redaktion! In der Rubrik „50 Lieder für 50 Jahre – Mit dem evangelischen Gesangbuch durch das Jahr 2024“ schrieben Menschen unterschiedlicher Berufe und unterschiedlichen Alters über die Lieder, die ihnen am Herzen liegen.
20. Wie sehr manche Menschen das evangelische Gesangbuch schätzen, war im letzten Jahr wöchentlich in der Hermannstädter Zeitung zu lesen. Danke an die Redaktion! In der Rubrik „50 Lieder für 50 Jahre – Mit dem evangelischen Gesangbuch durch das Jahr 2024“ schrieben Menschen unterschiedlicher Berufe und unterschiedlichen Alters über die Lieder, die ihnen am Herzen liegen.

Mögen wir oft und gerne – gemeinsam und auch allein – aus unserem Gesangbuch singen. Denn: „Mein' Seel' soll auch vermehren Sein Lob an allem Ort!“ (208, 4)

Dr. Gerhild Rudolf

Mach dich auf den Weg – vom Wissen zum Erleben



70 Jugendliche trafen sich auf Einladung des Jugendwerks in der Nähe von Rosenau zu einem Arbeitswochenende, um die Aktivitäten für nächstes Jahr vorzubereiten.

Zum vierten Mal in diesem Jahr trafen sich Mitte November 70 Jugendliche zu einer Schulung des Landesjugendmitarbeiterkreises in Rosenau, organisiert vom Jugendwerk der EKR, um wertvolle Tools und praktische Fähigkeiten für die Arbeit in ihren Gemeinden auszuprobieren, aber auch um die Zeit miteinander zu genießen. Das Motto lautete ganz klar: raus aus der Komfortzone – hinein ins Erleben, körperlich wie geistlich.

Am ersten Abend stimmte uns Pfarrer Claudiu Riemer aus Kronstadt auf das Thema ein mit einer Andacht über Schritte im Glauben, die wir gehen, manchmal mit mehr Mut, manchmal gezwungenermaßen.

Am Samstag ging es hinaus in die Natur, und wir mussten den Weg nur mit einer Karte finden. Beim Rückweg haben einige von uns als Leiter jeweils eine Grup-

pe geführt, diesmal ohne Karte und Hilfsmittel, doch mit dem Mut eines Leiters, der Entscheidungen treffen kann. Ein Höhepunkt war die Erkundung einer Höhle, die nur erreichbar war, indem man einige Meter auf dem Bauch hineinkriechen musste. Drinnen eröffnete sich ein ganz neuer Raum, den wir schließlich in völliger Dunkelheit für eine Andacht nutzten. So intensiv erlebt man „Dunkelheit“ selten – und die Frage stand im Raum: Wie begegnet uns Gott, wenn wir nichts sehen können? Am Schluss sahen wir das Licht einer Kerze, das uns an Jesus, als Licht für die Welt, erinnerte.

Vertrauen bedeutet, sich auf andere zu verlassen, das übten wir beim „Seiltanzen“: Am Bauch angebunden und von der Gruppe gehalten mussten wir auf einem Seil einige Meter mit verbundenen Augen zurücklegen. Diese zeigten sehr anschaulich, wie Glaube sich anfühlt, wenn er in die Tat umgesetzt wird. Im Laufe



des Tages nahmen wir uns zudem Zeit für „teachable moments“: Was lässt uns die Natur über Gott erkennen? Welche biblischen Wahrheiten begegnen uns in der Schöpfung, wenn wir genau hinschauen? So entstanden wertvolle Gespräche, die den Glauben mit dem Erleben verbanden.

Der Abend war ein geistlicher Moment für viele von uns, mit viel Musik und ausgewählten Bibelworten, danach wechselte die Stimmung in fröhliche Gemeinschaft. Beim Spieleabend wurden Karten gemischt, Würfel gerollt, Spiele gewonnen und verloren – vor allem aber viel gelacht und miteinander Zeit geteilt.

Am Sonntag kamen wir zum Gottesdienst zusammen, vorbereitet von der Diakonin Cristina Arvay. Vier Jugendliche hatten sich bereit erklärt, zu predigen. Zu-

sammen mit ihnen haben wir die Geschichte von Petrus angeschaut, der auf dem Wasser auf Jesus zuging und dabei erlebte, was Vertrauen bedeutet, wenn die Wellen hochschlagen. Zum Abschluss überraschte uns eine gemeinsame kleine Tanzaktion – ein fröhlicher Ausdruck des Lobpreises, der die Gemeinschaft noch einmal auf besondere Weise sichtbar machte.

Mit vielen neuen Eindrücken, Gedanken und Ermutigungen ging es schließlich zurück in den Alltag. Manche kamen mit dreckigen Schuhen aus der Wanderung heim, manche mit einer überwundenen Angst oder einer neu gewonnenen Erfahrung im Glauben. Aber niemand fuhr unverändert nach Hause. Unser Dank gilt allen Teilnehmenden für ihr Engagement und ihren Mut sowie dem Referententeam, das solche Wochenenden möglich macht.

Sarah Mailin Bortmes, Studentin der Psychologie in Klausenburg, zurzeit Auslandsstudentin in Spanien



Die Orgel mit den Papageien

Dieses Instrument ist zum Verlieben! In der evangelischen Kirche von Deutsch-Tekes (Ticușu Veche) thront es über dem Altar, akustisch und optisch ein Blickfang. Man mag es kaum glauben, dass diese harmonische Einheit nicht schon immer bestand. Ursprünglich wurde die Orgel vom Meister Johannes Baumgarten für das Dorf Galt (Ungra) erbaut und wanderte im 19. Jahrhundert nach Tekes.

So viel Gotteslob, so viel Aufforderung zum Musizieren kennt man von keiner anderen Schauseite einer Orgel: „Laudate Dominum omnes gentes, laudate eius, omnes populi“ (Psalm 116, 1) prangt in goldenen Lettern oben am Gehäuse. Mitten im Orgelprospekt: „Halleluja, Halleluja“ und unter den Pfeifen „Alles, was Odem hat, lobe den Herren“ (Psalm 150, 6). Über all diesen Aufforderungen, mit der Jahreszahl 1892 versehen, ist eine Tafel angebracht. „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ lesen wir dort an prominenter Stelle. Wer genau hinschaut, entdeckt darunter, in einer Kartusche in Gold auf edlem Blau, den Namen Gottes, „Jahwe“.

Von den sichtbaren Orgelpfeifen sind einige kunstvoll verziert, andere glänzen mit bemalten Labien. Die dort

aufgemalte Jahreszahl 1757 sagt Heutigen, dass dies in der siebenbürgischen Orgellandschaft ein altes Instrument ist. Zum Glück ist es in großen Teilen original erhalten.

Und: Seit fast drei Jahrhunderten sitzen zwei bunte Papageien links und rechts von den Orgelpfeifen, verstecken sich im goldenen Schnitzwerk, ein dreiblättriges Blümchen im Schnabel. Draußen führt die Via Transsilvanica vorbei. Wanderer machen Halt, werfen einen Blick in die Kirche. Wer sich Zeit nimmt und genauer hinschaut, wird staunen wie wir Fachleute auch. Die Orgel mit den Papageien! Einzig in Siebenbürgen, lustig, einladend, einen Hauch Exotik verbreitend.

Der Orgelmotor wird angelassen. O weh, das Instrument klingt, ohne dass jemand spielt! Es heult leise, manchmal auch lauter vor sich hin. Tapfer greift der Organist in die Tasten, probiert die klangvollen Register einzeln und in Kombinationen. Das wäre ein vielversprechendes Instrument! Hoffentlich kommt der Tag, an dem es in alter neuer Fülle und Schönheit wieder erklingt!

Ursula Philippi

EKR initiiert Bildungs- und Aufklärungskampagnen in siebenbürgischen Schulen



Sozialberaterin Paraschiva Pop und Migrationsbeauftragte Erika Klemm bemühen sich um Aufklärungsarbeit in Schulen bezüglich des übermäßigen Online-Konsums von Schülern - unterstützt von Bischof Reinhart Guib.

Die Evangelische Kirche beleuchtet gelegentlich auch sehr aktuelle Themen, die eine große Rolle in der rumänischen Öffentlichkeit spielen und viele unterschiedliche staatliche Institutionen vor besondere Herausforderungen stellt. Es geht wie die Migrationsbeauftragte der EKR, Erika Klemm ganz klar sagt, um Prävention und Mobilisation zur Hilfe Betroffener von Menschenhandel. Da Menschenhändler vermehrt die Anfälligkeit junger Menschen für exzessiven Internet-Konsum nutzen, um mittels falscher Internetprofile in Social Media und Online Spielen aktiv zu sein, ist der Schwerpunkt der Prävention entsprechend darauf ausgerichtet. Unterstützt von Partnern aus dem Ausland wie dem LWB Lutherischen Weltbund, der Diakoniefachberatungsstelle Franka Verein aus Kassel und der HfO Württemberg Hoffnung für Osteuropa Diakonie und als auch Experten, Hilfswerken und Behörden hier im Land, hat Erika Klemm ein umfassendes Programm entwickelt, um das Problem an der Wurzel anzugehen.

Ziel des Programms ist es unter anderem, die „Identität der Schülerinnen und Schüler zu stärken, um sie vor Mißbrauch zu schützen“, wie die Migrationsbeauftragte erläutert. Sie weist darauf hin, dass „Kindesmißbrauch und Menschenhandel Hand in Hand gehen“, und dass Menschen, die bereits mißbraucht wurden, anfälliger für Menschenhandel seien.

Über eine wichtige Präventionsmaßnahme berichtet Paraschiva Pop in einem Interview mit dem Autor. Die Sozialberaterin arbeitet zum einen in einem Kinderheim in der Nähe von Hermannstadt, zum anderen unterstützt sie Erika Klemm in ihren Aufklärungsbemühungen. So besucht sie die Schüler der Klassen fünf bis acht im ländlichen Raum in der Hermannstädter Region, die von diesen negativen Internet-Einflüssen am stärksten bedroht sind. Anhand einer didaktisch-pädagogisch zusammengestellten Broschüre, den sogenannten sieben APA-Heften, erläutert sie den Schülern die Gefahren, die ihnen während des Internet-Konsums drohen und ermutigt sie, Hilfe zu suchen.

Ergänzt wird der Vortrag und die Diskussionen etwa durch einen Film, der die reale Geschichte einer Schülerin aufzeigt, die Opfer von Menschenhändlern wurde und in der Prostitution endete. Die Schüler sollen in die Lage versetzt werden, den Online-Betrug zu erkennen und sich gegen ihn zur Wehr zu setzen. Aufgabe der Präventionsdozentin Pop ist es, auch die Lehrer und Schulpsychologen für diese Gefahren zu sensibilisieren, damit diese in Einzel- und Gruppenarbeit diese Themen weiter vertiefen.

Während die Jungs vor allem anfällig für Gewalt-Videospiele und Pornografie sind, fallen die Mädchen oft auf Männer herein, die sie im Netz kontaktieren, ihnen das

Bläue vom Himmel versprechen und sie dann in Westeuropa als Prostituierte missbrauchen. Erika Klemm erinnert daran, dass diese sogenannte Loverboy -Methode die „weltweit Nummer eins ist unter den Methoden des Menschenhandels“. Es werde eine Liebesbeziehung simuliert, die über Monate gehe, gefolgt von einer Isolierung des Opfers von Familie und Schule. Zum Schluss werden die Mädchen zur Zwangspornostitution gezwungen.

Ein wichtiger Bestandteil ihres Programms, so die EKR-Migrationsbeauftragte, ist die Aus- und Weiterbildung von Fachkräften, vor allem Lehrern und Schulpsychologen, um den Missbrauch und Menschenhandel zu erkennen und idealerweise auch zu verhindern. Dies geschehe unter anderem durch

1. ABS Online-Kurse: Das sind achtwöchige Online-Kurse (drei Stunden pro Modul), die gemeinsam mit der orthodoxen Kirche und dem Hilfswerk LOGS Temeswar, entwickelt wurden und von den Schulaufsichtsbehörden angeboten werden, mit dem Ziel, so viele Lehrer und Schulpsychologen wie in vielen Landkreisen für Prävention auszubilden. Im gerade zu Ende gegangenen 10. Durchlauf dieses Kurses haben 204 Lehrer aus Satu Mare und der Maramures teilgenommen.
2. Fortbildungen in Psychotherapie und Traumatologie: Es werden Vertiefungskurse organisiert, wie der jährliche zweitägige Traumapädagogik -Kurs, der vom gebürtigen Hermannstädter Traumatologen und klinischem Psychologen Dieter David gehalten wird.

3. Schulung von Schulleitern: Der Buchautor und klinische Psychologe Dr. Mihai Kopaceanu schult Schuldirektoren und Psychologen im gesamten Landkreis Sibiu. Er wird auch in drei Schulen pro Jahr Schülern, Lehrern und Eltern in Hermannstadt direkte Präventionsdienste anbieten.

4. Präventionsmarathons: Es werden jährlich in Siebenbürgen umfangreiche Veranstaltungen organisiert, an denen Experten wie der Militäroffizier und Internetspezialist Dr. Marius Sinca und Psychologe Copaceanu besonders Themen wie Missbrauch und Online Pronographie behandeln. Sie arbeiten morgens mit den Schülern, nachmittags mit den Lehrern und Schulpsychologen und abends mit den Eltern.

Erika Klemm weist noch auf weitere Aspekte ihrer Arbeit hin, die helfen sollen, diesem Thema besser Herr zu werden. So finden zum Beispiel halbjährliche ökumenische Tagungen, die sogenannten Runden Tische statt, um Vertreter von Kirchen, Hilfsorganisationen und Behörden zusammenzubringen. Zusätzlich arbeitet Thorsten Licker von der PBV Diakonie Stuttgart sozialtherapeutisch mit Mitarbeitern in sozialen Einrichtungen wie Kindertagesstätten, Kinderheimen, Frauenhäusern und direkt mit Betroffenen zusammen, eben um rechtzeitig Präventionsmaßnahmen für Betroffene zu initiieren. Eine von drei ausgewählten Einrichtungen, die jährlich durch dieses Programm unterstützt wurden und werden gehören lokalen diakonischen Diensten unserer Kirchen an.

2,3 Millionen Euro für die Stiftung Kirchenburgen in Siebenbürgen



Der Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestags hat in einer Sitzung im November unter anderem einige Millionen Euro für die Sicherung der Arbeit der Stiftung Kirchenburgen in Siebenbürgen beschlossen. Weitergeführt wird auch die Lehrerförderung

des muttersprachlichen Deutsch-Unterrichts in Rumänien mit 1,1 Millionen Euro sowie die Förderung der Altenheime und Sozialeinrichtungen der Deutschen in Rumänien mit 2,5 Millionen Euro.

Bekannt geworden sind also unter anderem folgende konkrete Förderimpulse, die die deutsche Minderheit in Rumänien betrifft:

- 2,5 Millionen Euro für die Förderung der Altenheime und Sozialeinrichtungen der Deutschen in Rumänien
- 2,3 Millionen Euro für die Sicherung der Arbeit der Stiftung Kirchenburgen in Siebenbürgen in den Jahren 2026 bis 2030
- 1,1 Millionen Euro für die Lehrerförderung des muttersprachlichen Deutsch-Unterrichts in Rumänien

94. Landeskirchenversammlung der EKR



Vor dem Beginn einer jeden Landeskirchenversammlung findet in der Hermannstädter Stadtpfarrkirche ein Gottesdienst mit den Teilnehmern dieses wichtigsten Gremiums der EKR statt.

Die 94. Landeskirchenversammlung begann mit dem traditionellen feierlichen Gottesdienst in der Stadtpfarrkirche in Hermannstadt.

Ende November fand in Hermannstadt die 94. Landeskirchenversammlung der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien statt. Die auf den feierlichen Gottesdienst folgende Sitzung wurde im Bischofspalais am Großen Ring abgehalten. Auf dem Programm standen der Jahresbericht des Bischofs, jener des Landeskonsistoriums sowie verschiedene Finanzberichte und Haushaltspläne.

Das zentrale Thema der 94. Landeskirchenversammlung lautete: „Gemeinschaftsform der Zukunft: die Gemeinverbände“. Über die Chancen und Herausforderungen, die nun diese Verbände für die EKR bedeuten, berichtete der Dechant des Hermannstädter Bezirks, Pfarrer Dietrich Galter.

Im Rahmen der Versammlung wurde auch das Jubiläum „20 Jahre seit der Unterzeichnung des Partnerschaftsvertrags zwischen der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien und der Evangelischen Kirche in Deutschland“ gefeiert. Dr. Wolfram Landpape, Oberkirchenrat und Leiter des Referats für Orthodoxy, Osteuropa und All-

gemeine Ökumene innerhalb der EKD, beschrieb diese Partnerschaft in seiner Ansprache als ein „Zeichen für gemeinsame Ziele, gemeinsame deutschsprachige Geschichte und Gegenwart, gegenseitige Bereicherung“.

Landpape betonte das gemeinsame Lernen und das Lernen voneinander als eine der wichtigsten Komponenten der Partnerschaft. „Wir bleiben als Kirchen verbunden im gemeinsamen Auftrag, dargestellt durch den Bibelvers: Ihr seid das Salz der Erde“, schloss der Oberkirchenrat seine Ansprache.

Die Vorgeschichte der Unterzeichnung des Partnerschaftsvertrags vergegenwärtigte Friedrich Gunesch, Hauptanwalt der EKR. Er beschrieb die Partnerschaft als „so interessant wie das Leben“. Der Vertrag habe über die Jahre auf „Augenhöhe und in dienstlicher Gemeinschaft“ den Austausch, die Anpassung und das Diskutieren gemeinsamer Vorhaben ermöglicht, was am lebendigsten durch die regelmäßigen Konsultationen zwischen den beiden Kirchen veranschaulicht werde. „Unsere Kirche ist als Diasporakirche begünstigt, Teil einer derartigen Partnerschaft zu sein“, schloss Friedrich Gunesch seine Ausführungen.

Roger Pârvu

Die Jugendarbeit im Mittelpunkt der Herbstklausur der Pfarrer



Unter dem Motto „Jung und Vorbild sein“ (nach 1. Tim. 4,12) fand die herbstliche Pfarrklausur Anfang Oktober im Elimheim in Michelsberg statt. Die Andacht zu Beginn der Veranstaltung hielt der neue Pfarrer von Mediasch, Mihai Udrea. Nach der Einführung durch Bischof Reinhart Guib widmete sich der erste Referent, Pfarrer Claudio Riemer, dem Thema: Integration konfessioneller Vielfalt in der Jugendarbeit der EKR. Moderiert wurde die anschließende Aussprache, aber auch die nach dem zweiten Vortrag von Bezirksdechant Bruno Fröhlich. Im zweiten Vortrag stellte die Pfarrerin Britta Seidner die Jugendarbeit in Bekokten/Seligstadt vor als ein Beispiel gelungener Arbeit mit jungen Menschen.

Am Gemeinschaftsabend wurden die Ordinationsjubilare gewürdigt: 40-Jahre-Jubiläum die Pfarrer Dietrich Galter und Wolfgang Sinn, 30 Jahre Pfarrer Klaus Untch und 20 Jahre Bettina Kenst. Begrüßt wurde der geistliche Nachwuchs: zum einen die frisch ordinierten Pfarrer Claudio Riemer, Britta Seidner und Mihai Udrea (Max Braisch fehlte) und der Vikar Andreas Klett in Petersdorf.

Am darauffolgenden Tag gab die Diakonin Cristina Arvay weitere Einblicke in die Jugendarbeit der EKR, ergänzt durch Gruppenarbeit. Abgerundet wurde der Vormittag durch eine Gesprächsrunde zu Zukunftsfra-

gen der Kirche. Die Abschlußandacht und das Abendmahl nahmen die Pfarrer Andreas Hartig und Gerhard Servatius-Depner vor. Das Thema der Frühjahrsklausur steht auch schon fest, dann soll es um das „getragene Altern“ (Jes. 46,4) gehen.

hk



**Kirchliche
Blätter**
www.evang.ro

Wir sind alle Heilige, wenn...

Wir sprechen von der Heiligen Schrift, vom heiligen Abendmahl und vom Heiligen Geist. Als heilig bezeichnen wir bestimmte Fest- und Feiertage im Jahr (heilig Daich). Klar ist: „Heilig“ ist ein Begriff, der im Zusammenhang mit Gott und Gottes Welt verwendet wird. Z.B. in der ersten Bitte des Vaterunser: „Geheiligt werde dein Name.“ Wir bitten darum, dass Gott uns durch seinen Heiligen Geist helfe, seinen heiligen Namen auch zu heiligen, denn aus eigener Kraft sind wir Menschen dazu nicht in der Lage.

Richten wir unsere Frage an die Bibel, so stellen wir fest: Das Wort vom „Heiligen“ ist oft in ihr enthalten. Aber nur einer ist seinem Wesen nach heilig: Gott. Der ganze Kontrast zwischen Gott und den Menschen kommt in einem Wort des Propheten Jesaja zum Ausdruck: „Fürchte dich nicht, du Würmlein Jakob, du armer Haufe Israel. Ich helfe dir, spricht der Herr, und dein Erlöser ist der Heilige Israels.“ (Jesaja 41, 14) Das Volk des lebendigen Gottes – ein Würmlein und ein elender Haufe; er aber der Mächtige, der allein erlösen kann, der Heilige Israels.

Menschen werden in der Bibel deshalb nicht als Heilige bezeichnet, weil sie ihrem Wesen nach nicht heilig sind, sondern weil sie zu dem Heiligen, zu Gott gehören. Es sind im allgemeinen die Mitglieder der christlichen Gemeinde, die als Heilige bezeichnet werden. Nach dem Neuen Testament sind wir als Menschen immer beides: Heilige und Sünder zugleich. Wie es der Apostel Paulus in der Mitte des Römerbriefes sagt: „Denn ich weiß, dass in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt. Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem todverfallenen Leibe? Dank sei Gott durch Jesus

Wenn wir von Gottes Heiligkeit sprechen, begegnet uns zunächst seine Wahrheit: ein Licht, das den Menschen nicht schont und seine verborgenen Abgründe sichtbar macht. Darin liegt die Spannung zur göttlichen Liebe, die Nähe sucht und Beziehung stiftet. Doch gerade in dieser Spannung zeigt sich ein innerer Zusammenhang: Gottes Heiligkeit ist keine verletzbare Ehre, sondern die Ausdrucksform seiner beständigen Treue. Sie hält am Menschen fest, auch dort, wo Gottes Urteil die Distanz benennt. So wird das, was zunächst trennt, zur Quelle der Zuwendung: Gottes Liebe ist verlässlich, weil sie von seiner heiligen, frei gewährten Treue getragen wird.

Damit vertieft sich die Linie, die Dietmar Plajer nachzeichnet: Christinnen und Christen sind nicht heilig

Christus, unsren Herrn!“ (Römer 7, 18-19. 24-25).

Deshalb haben die Väter der Reformation im Augsburger Glaubenbekenntnis „Vom Dienst der Heiligen“ festgehalten: „Vom Heiligendienst wird von Unsern [evangelischen Glaubensvätern] gelehrt, dass man der Heiligen gedenken soll, damit wir unseren Glauben stärken, wenn wir sehen wie ihnen Gnade widerfahren ist und wie ihnen durch Glauben Hilfe zuteil geworden ist. Dann kann auch ein jeder Beispiel nehmen an ihren guten Werken. Durch die Schrift vermag man aber nicht zu beweisen, dass man die Heiligen anrufen oder Hilfe bei ihnen suchen soll.

Denn es ist ein einziger Versöhrer und Mittler gesetzt zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus (1. Timotheus 2), welcher ist der einzige Heiland, der einzige oberste Priester, Gnadenstuhl und Fürsprecher vor Gott. Und er allein hat zugesagt, dass er unser Gebet erhören will. Das ist auch der höchste Gottesdienst nach der Schrift, dass man Jesum Christum in allen Nöten und Anliegen von Herzen suche und anrufe.“ (Confessio Augustana XXI)

Nach dem Verständnis des Neuen Testaments sind wir Heilige, weil wir zu Christus gehören. Diese Zugehörigkeit ist uns in der Taufe geschenkt worden. Und niemand und nichts kann uns diese Zugehörigkeit zu Christus nehmen oder sie ungültig werden lassen. Wir gehören fest zu Christus, auch wenn Zweifel und Anfechtungen unsern Glauben bedrohen. Sie werden ihn nicht ersticken, denn er gründet in dem Tun Gottes an uns, in der heiligen Taufe. Sofern wir getauft sind, sind wir darum auch heilig und gehören zu Gott, was immer auch kommen mag.

Dr. Dietmar Plajer

aus sich selbst, sondern weil sie in diese göttliche Beziehung hineingenommen werden. Heiligkeit ist der Name für eine Zugehörigkeit, die Gott selbst stiftet – und die im Glauben, in der Taufe und in Christus ihren Grund hat. In ihm wird sichtbar, wie Gottes Heiligkeit Liebesfähigkeit schafft: Sie nimmt das Trennende ernst und eröffnet doch einen neuen Anfang.

Für die Gemeinde bedeutet das: Heiligkeit ist kein moralischer Rang, sondern ein Raum, in dem Wahrheit und Barmherzigkeit miteinander verbunden bleiben. Dort entsteht eine Freiheit, die nicht aus eigener Reinheit lebt, sondern aus Gottes heiliger Liebe.

Dr. Johannes Klein

Trauer um Bezirkskirchenkurator Hellmann

Das Landeskonsistorium und der Bischof der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien nehmen in tiefer Trauer Abschied von Ortwin Hellmann, „unserem hochgeschätzten langjährigen Kronstädter Bezirkskirchenkurator, Landeskirchenversammlungsmitglied und ehemaligen Landeskonsistorialmitglied“.

In einer Traueranzeige des Landeskonsistoriums heißt es weiter: „In Gedanken und Gebeten sind wir nah der hinterbliebenen Familie, im Vertrauen, dass er bei Gott ist in seinem Frieden“. Mit seinem Tod verliert die Evangelische Kirche in Rumänien eine Persönlichkeit, die sich über viele Jahre mit großem Verantwortungsbewusstsein und unermüdlichem Einsatz für die siebenbürgisch-sächsische Gemeinschaft eingesetzt hat.

Ortwin Hellmann hat als Bezirkskirchenkurator die Geschicke des Kronstädter Kirchenbezirks mit Umsicht und Weitblick begleitet. Sein Wirken war geprägt von Verlässlichkeit, Klarheit und dem festen Willen, Brücken zwischen Menschen zu bauen und die kirchliche Gemeinschaft zu stärken.

Darüber hinaus leitete er das Altenheim Blumenau, wo er sich mit großer Fürsorge für die Bewohnerinnen und Bewohner einsetzte und die Einrichtung zu einem Ort der Geborgenheit und Würde machte. Neben seiner Tätigkeit im Kirchenbezirk und im Altenheim war er auch in verschiedenen kirchlichen und kulturellen Gremien aktiv, stets bemüht, das Miteinander zu fördern und Verantwortung zu übernehmen. „Ein großes Herz für die Menschen kennzeichnet ihn“, würdigte ihn Stadtpfarrer Christian Plajer, anlässlich der Verleihung des



begehrten Apollonia-Hirscher-Preises vor vier Jahren, einer, der immer ein offenes Ohr für die Anliegen der Gemeinschaft habe.

hk

Hauptanwalt Friedrich Gunesch wird GAV-Präsident

Im Rahmen der Herbstsitzung des Gustav-Adolf-Vereins (GAV) in Rumänien haben Neuwahlen stattgefunden. Dabei haben die Delegierten der vier Landeskirchen den bisherigen Präsidenten, István Dénes, verabschiedet - seine Amtszeit ist abgelaufen. Einstimmig in dieses Amt als neuer Präsident wurde – und das ist eine ganz erfreuliche Nachricht für die EKR – Hauptanwalt Friedrich Gunesch gewählt. Der Generalsekretär, Attila Mátyás, wurde für eine weitere Wahlperiode (also sechs Jahre) in seinen Amt bestätigt.

Zur Erinnerung: Erster Präsident des GAV in Rumänien war Bischof Reinhart Guib. Gemeinsam habe man mit den anderen protestan-

tischen Minderheitskirchen, also die Evangelisch-lutherische, die reformierte siebenbürgische und die reformierte westliche Kirche in Siebenbürgen im Jahre 2001 diesen Verein in Rumänien gegründet.

Der Gustav-Adolf-Verein (bzw. Gustav-Adolf-Werk, GAW) in Rumänien unterstützt die evangelischen Minderheitskirchen durch die Förderung von Bau- und Renovierungsprojekten, soziale und diakonische Arbeit, Frauen- und Jugendprojekte sowie internationale Vernetzung.



hk

Monica Vlaicu feiert 80.

Sie ist eine Institution in Hermannstadt. Wer präzise Auskünfte zu Geschichtsquellen sucht, fragt Monica Vlaicu. Sie wurde am 2. August 1945 geboren und ist im Banat in einer deutsch-rumänischen Familie aufgewachsen.

Mit „Hellmut-Onkel“ (Hellmut Klima in Neppendorf, dem Historiker und Pfarrer) verwandt, hat Monica Vlaicu nach dem Geschichtsstudium und der Archivarsausbildung über drei Jahrzehnte im Staatsarchiv Hermannstadt gewirkt, zuletzt als Leiterin des ehemaligen Archivs der Nationsuniversität in der Nachfolge von berühmten Vorgängern wie Franz Zimmermann, Georg Müller oder Gustav Gündisch. Dessen aus Wien gebürtige Frau Herta war in den 1970er Jahren ihre Kollegin.

Unter Monica Vlaicus Leitung entwickelte sich das Staatsarchiv zu einer wieder vielgefragten Schatzkammer für die Geschichtsschreibung. Als Leiterin hat sie die Anfragenden und Forschenden kompetent begleitet, sie beraten und deren Forschungen unterstützt in dem Bewusstsein, dass ein Archiv eine Service-Einrichtung ist.

Nicht zuletzt hat sie 1996 das glanzvolle Fest zum 120-jährigen Bestehen des Archivs als öffentliche Einrichtung vorbereitet und stilvoll durchgeführt. In der aus diesem Anlass von Monica Vlaicu herausgegebenen Festschrift hat sie die jahrhundertealte Geschichte des Archivs der Stadt Hermannstadt und der Sächsischen Nation, der heutigen Kreisdirektion der Rumänischen Nationalarchive sachkundig, informativ und objektiv dargestellt.

Mit der Gründung des Landeskirchlichen Archivs im Deutsch-Haus ist sie dann als Hauptarchivarin dorthin gewechselt und leistet bis heute unschätzbare Dienste für alle, die ihren Rat suchen. Immer freundlich empfangen und charmant begrüßt, fühlen sich die Gesprächspartner willkommen geheißen. Sie werden kompetent beraten und mit dem Gesuchten – sofern vorhanden – bestens versorgt. So kann die rüstige und immer noch aktive Archivarin bereits auf 57 Jahre Archivtätigkeit zurückblicken.

Monica Vlaicu hat außerdem zahlreiche wissenschaftliche Beiträge zur Erforschung der Kultur und Geschichte der Siebenbürger Sachsen veröffentlicht. Unter ihren Buchpublikationen ragen die wertvollen und umfangreichen Quelleneditionen heraus, welche sie allein oder in Zusammenarbeit mit andern Wissenschaftlern erstellt hat: „Briefe an Georg Daniel Teutsch“ (1997), „Handel und Gewerbe in Hermannstadt und in den Sieben Stühlen 1224–1579“ (2003), „Waldemar von Baußern: Briefe, Berichte, Bilder“ (2003), „Der Nachlass Samuels



Monica Vlaicu freut sich über die Festschrift, die der AKSL-Vorsitzende in Hermannstadt Prof. Dr. Ulrich A. Wien zusammen mit Dr. András Bárdi (nicht auf dem Foto) ihr zum 80. Geburtstag überreichte. Foto: Hannelore Baier

von Brukenthal“ (2007), „Jacob Rannicher: Briefe und Reden“ (2008). Auch diese Arbeitsleistung hat sie in den Dienst der Wissenschaft gestellt.

Der Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt hat Monica Vlaicus Verdienste auch mit einer Festschrift gewürdigt, die von András Bárdi und Ulrich A. Wien herausgegeben wurde. Sie trägt, ganz in ihrem Sinne, den Titel „Entdeckerfreude. Spurensuche zu Persönlichkeiten Siebenbürgens“. Die Hermannstädter haben sie, wie sie selbst sagt, längst „adoptiert“.

Ulrich Wien

Auf Wiedersehen, Petra Stöckmann-Kothen

„Wenn jemand Schweres durchmacht, soll er beten; ist er voller Zuversicht, soll er Loblieder singen.“ Dieses Wort aus dem Jakobusbrief, Kapitel 5, Vers 13, postete Petra auf ihrem WhatsApp-Status im Oktober dieses Jahres. Es muss ihr wichtig sein, so wie es anderen Personen wichtig ist, ihre Reiseerlebnisse, Landschaftsbilder oder Lieblingstiere in den digitalen Medien zu teilen.

Petra begegnet man selten in den Neuen Medien, dafür täglich im Hermannstädter Altenheim Dr. Carl Wolff, ihrer Arbeitsstelle. Noch. Denn nach dreißig Jahren verabschiedet sich die gebürtige Norddeutsche und kehrt zurück in die Heimat südlich von Hamburg.

Angst vor der Zukunft hat sie nicht, geht sie doch in ein Umfeld, das sie kennt, in die Nähe von Geschwistern und Freunden. Wohnen wird sie beim Vater, der im hohen Alter nun Hilfe braucht. Sie weiß, wo sie hinkommt. Und Arbeit wird sich bestimmt finden. Im diakonischen Bereich, ihrem Beruf, herrscht Personalmangel. Wenn es auch leider nicht mit der gleichen Tätigkeit weitergehen wird.

Petra ist Seelsorgerin im Altenheim, gelegentlich auch im angrenzenden Hospiz, und das mit Leib und Seele. Solche Stellen, weiß sie zu berichten, sind in deutschen Einrichtungen nicht vorgesehen. Bischof Christoph Klein fragte die junge Freiwillige, die nach einer FSJ-Zeit in Siebenbürgen und abgeschlossener Ausbildung samt Anerkennungsjahr in Deutschland seit 1994 Dienst in Kleinstgemeinden rund um Hermannstadt tat, ob sie sich diesen Job vorstellen könne: Seelsorgerin im neu gegründeten Altenheim. Petra sagte zu.

Wunden hat die lange Zeit nicht hinterlassen, aber manche Narbe: ihr wurde bedeutet, dass sie nur so lange bleiben werde, bis sich jemand Einheimischer fände, der oder die diese Arbeit übernimmt. Manchmal schlug ihr als Frau Ablehnung auf diesem Posten entgegen. Was will die Fremde hier? All das ist schon lange kein Thema mehr.

Mit ihrem liebevollen, den Menschen zugewandten Einsatz hat Petra alle überzeugt. Rund 300 Beerdigungen hat sie in den Jahren mitgestaltet, in letzter Zeit sogar ganz allein, von der Aussegnung im Heim bis zur Beerdigung am städtischen Friedhof. Ab und zu war sie dankbar dafür, dass ihr nahestehende, liebgewonnene Personen auf dem allerletzten Weg von einem Pfarrer begleitet wurden.

Braucht, wer Schweres erlebt und trösten muss, nicht auch selbst Hilfe? Petra hatte in ihrem Ehemann Michael Kothen, der vor einem Jahr plötzlich verstarb, einen intensiven Zuhörer und geduldigen Begleiter. Dazu, erzählt sie mit einem Lächeln, seien viele Bewoh-

ner für sie wie Oma und Opa gewesen, liebevoll, vertraut wie die eigenen Großeltern.

Ihre Jugendlichkeit hat Petra Stöckmann-Kothen sich erhalten. Ist sie wirklich schon sechzig? Die hochgewachsene, schlanke blonde Frau strahlt Zuversicht und Ruhe aus. Ein Lächeln im Gesicht macht es leicht, mit ihr in Kontakt zu treten. Und mit ebendiesem Lächeln tut sie Bemerkungen wie „Pfarrerin in Blue Jeans“ ab. Der schwierige Kranke im Hospiz, der das schockierend fand, er war dann doch dankbar für jede Begegnung mit ihr bis zu seinem Ende.

Aufrecht steht Petra Gesprächspartnern gegenüber. Das überträgt sich manchmal, so dass diese unwillkürlich den Rücken strecken, sich auf Zehenspitzen erheben, vielleicht auch innerlich wachsen möchten. Petra Stöckmann-Kothen macht es vor, wie man ungebeugt durchs Leben gehen kann, Schweres annimmt und Freude mit den Nächsten teilt.

Auf Wiedersehen und sehr herzlichen Dank für die Zeit in und um Hermannstadt, liebe Petra! Gottes Geleit für den Weg in die neue alte Heimat.

Ursula Philippi



Buchpräsentation:

Der Religionsunterricht der Minderheiten – eine erste gründliche Analyse



Bischof Reinhart Guib, Religionsreferentin Angela Deak, Autorin Gunda Wittich, Dozentin Alina Pătru und Pfarrer Gerhard Servatius Depner bei der Buchvorstellung im Bischofshaus in Hermannstadt.

Die 2025 im Schiller Verlag erschienene Studie von Gunda Wittich ist die leicht überarbeitete Fassung ihrer an der Universität Paderborn angenommenen Dissertation. Sie widmet sich einem bislang kaum erforschten Themenfeld: dem Religionsunterricht der nationalen und konfessionellen Minderheiten in Rumänien – also jenem Raum, in dem sich Bildungs-, Sprach- und Religionspolitik in besonderer Weise überschneiden. Ausgehend von einem breiten europäischen Horizont verbindet die Autorin also das Allgemeine mit dem Konkreten – den europäischen Bildungsdiskurs mit der gelebten schulischen Realität vor Ort.

Im Zentrum der Studie steht die Frage, wie religiöse Bildung in den verschiedenen Minderheitenschulen Rumäniens – orthodox, evangelisch A.B. (lutherisch), römisch-katholisch, reformiert und unitarisch – konkret gestaltet wird und welche theologischen, pädagogischen und gesellschaftlichen Deutungen sich daraus ableiten lassen. Grundlage bilden umfangreiche Hospitationen an Schulen mit unterschiedlicher konfessioneller und sprachlicher Ausrichtung.

Wittich arbeitet mit der Methode der dichten Beschreibung (nach Clifford Geertz) und verbindet empirische Beobachtungen mit hermeneutisch-theologischer Reflexion. Dadurch entsteht ein lebendiges Bild der Unterrichtssituation: Es fühlt sich an, als trate man persönlich in das Klassenzimmer ein und würde dem Unterricht beiwohnen.

Im Rahmen ihrer Untersuchung beschreibt Wittich auch die Einstellungen der Lehrkräfte zu ihrem Beruf: Trotz mancher Herausforderungen – etwa der Tatsache, dass Religion häufig ein Wahlfach ist – zeigen die Be-

fragten eine hohe Identifikation mit ihrer Arbeit und eine bemerkenswerte pädagogische Reflexionsbereitschaft. Ebenso interessiert sich Wittich für die Wahrnehmung der Lehrenden durch die Schülerinnen und Schüler, die sie als einen wichtigen Indikator für die Qualität religiöser Bildungsprozesse verstehen.

Die Autorin zeigt, dass der Religionsunterricht der Minderheiten in Rumänien stark von historischen, sprachlichen und kirchlichen Traditionen geprägt ist. Zugleich stehen diese Bildungsräume zunehmend im Spannungsfeld europäischer Diskurse über Kompetenzen, Partizipation und Werteerziehung. Ein zentrales Anliegen der Autorin ist die Demokratieerziehung als Bestandteil religiöser Bildung. Der Religionsunterricht – so ihr Fazit – kann einen wichtigen Beitrag zur Förderung von Toleranz, Empathie und interkultureller Verständigung leisten, insbesondere in pluralen Gesellschaften.

Insgesamt stellt das Werk einen bedeutenden Beitrag zur religionspädagogischen Forschung im osteuropäischen Kontext dar. Es bietet nicht nur empirisch fundierte Einblicke in eine bislang wenig erforschte Bildungslandschaft, sondern eröffnet zugleich neue Perspektiven für den interkonfessionellen und interkulturellen Dialog sowie für die Frage nach der Vermittlung demokratischer Werte im Religionsunterricht.

Gunda Wittich: Der schulische Religionsunterricht der Minderheiten in Rumänien. Eine Wahrnehmung und Deutung im europäischen Bildungskontext aus evangelischer Perspektive. Hermannstadt/Bonn: Schiller Verlag 2025, 294 Seiten. 59 Lei.

Angela Deak

Die Zukunft der Missionsarbeit

Für die Leser der Kirchlichen Blätter ist es sehr wichtig zu wissen, dass sich unsere Kirchenleitung, und darüber hinaus auch führende Köpfe aus dem In- und Ausland, Gedanken machen, wie unsere kleiner und auch immer „älter“ werdende Kirche dennoch neue Mitglieder gewinnen kann, und damit überlebensfähig wird.

Dieser Grundgedanke stand wohl auch an der Basis des Runden Tisches zum Thema „Evangelische Mission im orthodoxen Umfeld“. An diesem, vom Zentrum für Evangelischen Theologie Ost (ZETO) einberufenen runden Tisch, saßen von Seiten der Evangelischen Kirche in Rumänien: Bischofsvikar Dr. Daniel Zikeli und Dr. Stefan Cosoroabă, Geschäftsstellenleiter der GEKE in Wien, der später auch den Tagungsband herausgab, sowie der Studiengangsleiter unseres Theologischen Instituts Dr. Johannes Klein und ZETO-Leiter Gerhard Servatius-Depner. Die anderen qualitätsvollen Gäste, die aus ihren einschlägigen Erfahrungen berichteten, kamen aus den evangelischen Kirchen Deutschlands und Finnlands, aus Lettland und Georgien, sowie – auf besondere Einladung und als Guest – aus der Rumänisch-Orthodoxen Kirche.

Eines war den Teilnehmern des Runden Tisches klar: wenn man heutzutage von Mission spricht, dann schwingen in dem Wort eine Vielzahl von Bedeutungen mit. „Missionarisch-sein“, war in den letzten Jahrzehnten ziemlich negativ konnotiert. Aber der runde Tisch stellte erfreulicherweise heraus, dass Mission nicht bedeutet, Andersgläubige zu indoktrinieren oder abzuwerben, sondern, im Dialog mit den Menschen der heutigen Gesellschaft stehend, sich von deren Fragen und Sorgen bewegen zu lassen und unseren Zeitgenossen Antworten von Seiten des Evangeliums zu geben. Dabei, so stellten die Referenten heraus, ist zu unterscheiden, ob sich die Botschaft an Menschen aus einem säkularen Umfeld richtet, oder an ein Publikum aus dem römisch-katholischen oder orthodoxen Kontext. So berichtete Prof. Dr. Linards Rozentalis aus Lettland über „Kirche und Gemeinde im säkularen Kontext“. Er sagte: Die Missionsarbeit des künftigen Christentums wird nicht auf Grundlagen kolonialen Denkens beruhen, sondern auf einer Theologie der Mission Gottes, der selbst das Subjekt der Mission ist, nicht wie bisher

das Objekt. Über die Mission im römisch-katholischen Kontext von Kroatien sprach die von einer finnischen Mission entsandte Missionarin Elina Braz de Almeida. Warum missionieren wir in einem katholischen Land? Weil viele Menschen vom christlichen Glauben und ihrer Kirche losgelöst (disconnected) worden sind. Daher predigen wir die verwandelnde Kraft des Evangeliums.

Über Mission im orthodoxen Umfeld Georgiens sprach Dr. Malkhaz Songuashvili. Er erzählte von einem Friedensprojekt: Die ehemalige Baptistenkathedrale von Tbilissi wurde zu einem einladenden Raum für alle Religionen umgestaltet. Die Kathedrale kann als eindrucksvolles Zeugnis der göttlichen Mission der Liebe, Inklusion und Gerechtigkeit gesehen werden.

Von diesem runden Tisch wäre noch viel mehr zu berichten. Alles ist in dem Band „Evangelische Mission in orthodoxem Umfeld“ nachzulesen. Es gibt hervorragende Einführungsreferate von Pfarrer Gerhard Servatius Depner, Bischofsvikar Dr. Daniel Zikeli und Pfarrer Dr. Stefan Cosoroabă. Schließlich auch ein gelungenes Koreferat „Die Kirchenburg als Ort und Ziel der Mission“ von Prof. Dr. Johannes Klein. Ich möchte die Leser der Kirchlichen Blätter ermutigen, dieses Buch eingehender zu studieren.

Denn der letztendlich theologisch hochklassige Beitrag von Prof. Dr. Marius Crișan ist zusätzlich gerade für uns, die wir in Rumänien leben, sehr bedeutsam. Er zeigt nicht nur, wie tief verwurzelt im Geschehen der Liturgie und der daraus sich begründenden Hierarchie die Orthodoxe Kirche in Rumänien ist. Sondern er zeigt auch Möglichkeiten kirchlicher Zusammenarbeit für uns Evangelische, gerade hier im orthodoxen Umfeld.

Das Buch schließt mit dem „Bukarester Missionskodex“, der bei dieser Gelegenheit des Runden Tisches ausgearbeitet wurde. Wer sich dafür interessiert, dem sei diese Publikation – aber auch das damit verbundene Anliegen – ans Herz gelegt!

Stefan Cosoroabă (Hg.): Evangelische Mission im orthodoxen Umfeld, Tagungsband des Runden Tisches in Bukarest, vom 14. bis 16. 11. 2024

Thomas Pitters